

«Auch zur Fahne am Semper darf man Fragen stellen»

Michael «Mike» Künzle ist seit 14 Jahren Stadtpräsident. Davor war er bereits sieben Jahre lang Stadtrat. Ende Juni endet seine letzte Legislatur. Im Interview erzählt er, wann er um seine Karriere gebangt hat und wie es ist, als Stadtpräsident politisch in der Minderheit zu sein.

Von Noah Bernhard
Gast-Autor

Von Adrian Zinniker
Gast-Autor

11. Juni 2026



Die letzten Tage als Stadtpräsident: «Stadt Vater» Mike Künzle. (Bild: Noah Bernhard)

Sie haben uns für das Interview ins Stadthaus eingeladen. Warum?

Von 2005 bis 2015 waren wir mit einem kleinen Teil der Verwaltung im Semper Stadthaus und ich habe noch heute eine grosse emotionale Bindung. Während der Proben des Musikkollegiums am Abend öffnete ich jeweils meine Türen. Somit bekam ich alles mit und konnte zuhören. Es ist ein wunderschönes Stadthaus, auch wenn es im Winter zu kalt und im Sommer zu heiss ist (lacht). Dieser Sandstein lässt alles durch.

Alle nennen Sie «Mike», Sie sind in 35 Vereinen Passivmitglied und sitzen im Teambüro des Superblocks. War das Strategie?

Ich glaube, ich bin einfach so. Statussymbole sind mir nicht so wichtig und das schafft auch die Nähe zu den Leuten. Natürlich gab es auch strategische Überlegungen. Vor dem Umzug in den Superblock schrieben mir einige Abteilungen, dass dies für sie nicht möglich sei. Als ich als Stadtpräsident ins Teambüro wechselte, kamen keine Schreiben mehr. Nach dem Motto: Wenn der Stadtpräsident im Teambüro ist, dann gibt es keinen Grund, weshalb es andere Abteilungen nicht auch können.

Was waren Ihre grössten Erfolge als Stapf?

Wir haben vor der Bekanntgabe meines Rücktritts eine Liste erstellt mit den Entwicklungen, die in dieser Zeit gelaufen sind. Das waren etwa vier bis fünf Seiten. Aber was mich wirklich gefreut hat, war die Gründung des House of Winterthur. Wir konnten die Standortförderung mit dem Tourismus zusammenlegen. Vorher hatten wir kein Geld vom Kanton dafür erhalten. Dazu kamen die Fachstelle für «Smart City und Nachhaltigkeit», die Fachstelle «Diversity und Behindertenrechte» und das städtische Museumskonzept. In diesen 14 Jahren ist wirklich viel gelaufen.



Vor einem Jahr: Tanja Scartazzini, Leiterin des Amts für Kultur und Künstler Dominik Heim enthüllen Künzles Portrait für die Galerie im Stadthaus. (Bild: Tizian Schöni)

Welche Begegnung aus der Stadt ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Ich habe mich mit vielen Menschen getroffen. Jemand hat das Tössufer freiwillig gereinigt. Ein anderer hat Japan von Süden nach Norden durchwandert, um nach der Katastrophe «Fukushima» die Japaner:innen wieder aufzumuntern. Eine Frau lebt unverschuldet von der Sozialhilfe und kommt so schlecht als recht durchs Leben, etc. Diese Geschichten waren es, die zeigen, dass wir viele besondere Menschen in unserer Stadt haben. Oder auch die vielen Freiwilligen in den Vereinen, Care Arbeit, Sportclubs, Fasnacht, Albanifest, Musikfestwochen etc. etc. Sie alle machen Winterthur aus.

Welchen Moment werden Sie nie vergessen?

Die Stadtrechtsfeier 2014. Ich habe vom Bahnhofsdach zu den Leuten gesprochen. Auf diesem Dach zu stehen, wo sonst niemand hinkommt, war ein Highlight. Ueli Maurer überbrachte das Grusswort des Bundesrates und sprach mehr als eine halbe Stunde ohne Skript, aber trotzdem mit einer Logik und Struktur. Das hat mich sehr beeindruckt.

Sie waren als bürgerlicher Stadtpräsident im Stadtrat oft in der Minderheit. Wie ist das, wenn man weiss: Man verliert sowieso?

Ja, das war mitunter ein Grund, warum ich jetzt gesagt habe: «Jetzt ist fertig.» So oft in der Minderheit zu sein, ist nicht lustig und braucht enorm viel Energie. Aber ich bin ein Demokrat. Und wenn Winterthur die Mehrheit bei Links-Grün sieht, dann müssen die Winterthurer:innen damit umgehen, dass beispielsweise in der ganzen Stadt nur noch Tempo 30 herrscht und der Autoverkehr zurückgedrängt wird. Auch zur Fahne am Semper darf man Fragen stellen.



Gab es einen Moment, an dem Sie gedacht haben: «Das überlebt meine Karriere nicht?»

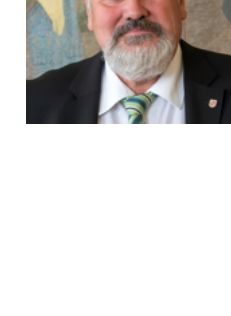
Ja, das gab es. Beim Theater Winterthur. Die Sanierung kostete 40 Millionen Franken und wir fragten uns, ob man auch Wohnungen oder ein Hotel dazu bauen könnte. Das führte zu einem Sturm der Entrüstung. Die Leute hatten Angst, das Theater zu verlieren. Es gab eine Petition mit über 6000 Unterschriften. Weil gerade Wahlen waren, bekam ich die Quittung und musste in den zweiten Wahlgang. Aber es hat dann doch noch geklappt.

Was macht Winterthur besser als Zürich? Und umgekehrt?

Winterthur profitiert von der Grösse von Zürich. Wir sind zwar eine Grossstadt, aber das Kleinräumliche ist ein echter Vorteil bei uns. Zürich hat die Finanzströme, diese gehen immer durch die Kantonshauptstadt. Wir sind dankbar, dass wir im Wirtschaftsraum sein können. Das ist eine super Chance und wir leisten auch etwas für diesen Wirtschaftsraum. Aber als Nummer zwei im Kanton wird man oftmals etwas unterschätzt. Wir müssten auch noch etwas besser Fussball spielen (lacht).

Ist es eher ein Nachteil oder ein Vorteil, so unterschätzt zu werden?

Im Windschatten kann man auch profitieren. Wir haben die Strategie in den vergangenen Jahren geändert. Früher hat man gesagt: «Ja, Zürich ist besser, aber wir sind lustiger.» Aber ich finde, wir müssen uns nicht mit Zürich vergleichen.



«Oft in der Minderheit zu sein, ist nicht lustig und braucht enorm viel Energie.»

Michael Künzle (Mitte), Stadtpräsident

Sie waren nun 14 Jahre lang Stadtpräsident von Winterthur. Bald geben Sie ihr Amt ab. Was geht Ihnen da durch den Kopf?

Am 30. Juni um 18 Uhr habe ich meine letzte Sitzung. Ich habe noch so viel Arbeit und gar keine Zeit, hinzusitzen und mir zu überlegen, was jetzt dann kommt. Gegen den Schluss wird es immer noch einmal hektisch. Ich habe vor allem massiven terminlichen Druck. Aber der Horizont nachher, der ist cool, und auf den freue ich mich.

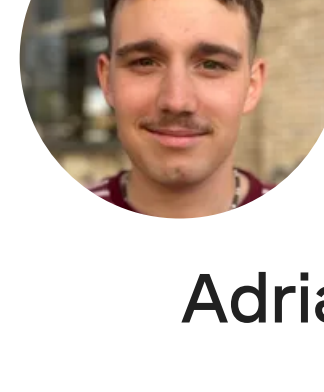
Planen Sie einfach mal nichts zu tun?

Nein, ich stelle mir momentan ein buntes Portfolio zusammen mit Freiwilligenarbeit, Verdienstarbeit und mehr Zeit für meine drei Enkelkinder. In meiner Vorstellung wird es sehr abwechslungsreich, aber es ist noch nicht fertig. Ich will auch wieder mehr musizieren. So habe ich beispielsweise mein Saxophon in die Revision gegeben, damit ich wieder an frühere Zeiten anknüpfen kann. Und der Garten hätte es auch nötig.



Noah Bernhard

Noah Bernhard studiert Kommunikation und Medien an der ZHAW und arbeitet bei Radio 4TNG und SRF Sport. In Winterthur trifft man ihn am ehesten auf der Schützenwiese, ausser er sitzt schon wieder vor einem Mikrofon.



Adrian Zinniker

Adrian Zinniker studiert Kommunikation und Medien an der ZHAW und arbeitet bei SRF Sport. In seiner Freizeit trifft man ihn planschend in den Steibi-Brünnen oder irgendwo in der Schweiz, wo gerade der FC Winterthur spielt.

Das könnte dich auch interessieren



Ein «gewaltiges Fesb» für Hegi

Der Ortsverein Hegi wird dieses Jahr 100 Jahre alt und schenkt sich zum Jubiläum ein grosses Fest für jung und alt. Drei Hegemer erzählen im Gespräch, was den Stadtteil früher und heute beschäftigt.

Von Gioia Jöhri | 12. Juni 2026



Bundesgericht stützt städtischen Mindestlohn

23 Franken brutto sollen Arbeitnehmende in der Stadt künftig mindestens verdienen. Das Bundesgericht weist die Rekurse der Gewerbeverbände gegen kommunale Mindestlöhne in Zürich und Winterthur zurück.

Von Tizian Schöni | 11. Juni 2026



Mike sagt ciao!

Stapf Mike Künzle ist offiziell noch bis zum 30. Juni im Amt. Gestern hat er sich an der offiziellen Abschiedsfeier im Stadthaus jedoch bereits verabschiedet. Mit viel Musik, Standing Ovation und einer Überraschung.

Von Gioia Jöhri | 11. Juni 2026

Kommentare

Keine Kommentare vorhanden.

JETZT MITREDEN

Startseite
Stadtgeschichten
Newsletter abonnieren

Mitglied werden
Werben
Suche

SOCIAL MEDIA

Instagram
LinkedIn

ÜBER UNS

Über WNTI
Team
Jobs
Beirat
Partnerschaften
Kontakt
Impressum
Datenschutz